

Seele und Genauigkeit

Die Hamburger Max Brauer Gesamtschule setzt auf Leistung, macht Schülern Freude und lässt die Lehrer träumen

Schüler gehen morgens in Lernbüros und Lehrer arbeiten an Schreibtischen mit Telefonen und vernetzten Computern. Sie sitzen auf Bürostühlen mit richtigen Rückenlehnen. Es gibt auch Sofas und Besprechungsecken. Im Gebäude sieht man Hörsäle, Labors, Schulungsräume und Bühnen. Die Lehrer sind wöchentlich 35 Stunden da und die Schüler fühlen sich bis in den Nachmittag zu Hause. Manche bleiben bis in den Abend.

So weit ist es allerdings in Deutschland noch nicht. Doch Modelle dieser Zukunft werden in den Fluren der Max Brauer Schule besichtigt. Da ist Riesengedrängel. Schüler begutachten Vorschläge der von der Schulkonferenz eingesetzten Arbeitsgruppe „Traumschule“. Architekturstudenten haben danach Entwürfe für den Umbau der Schule gebaut.

Um die Max Brauer Schule herum ist es laut und schmutzig. Hier stehen Fabriken und Mietshäuser. LKWs nehmen durch Altona Abkürzungen durch die Stadt. In den vergangenen Jahrzehnten wurde die Bevölkerung in diesem Hamburger Arbeiterstadtteil immer gemischerter. Viele Einwanderer sind gekommen. Studenten, auch Akademikerfamilien wählen dieses Quartier wegen seiner herben Buntheit. Hier wächst zusammen, was nicht unbedingt zusammen gehört und dennoch passt. Die Schule hat dabei entdeckt, welchen Vorteil es hat, verschieden zu sein. Sie fängt mit der Grundschule an und entlässt nach Klasse 13 einen wachsenden Anteil ihrer Schüler mit dem Abitur. Diese Gesamtschule der zweiten Generation hat die Fehler der Lernfabriken aus den siebziger Jahren vermieden.

Als erstes beeindruckt die Arbeitsatmosphäre. Schon in der ersten Klasse. Die Kinder arbeiten gerade an einer sogenannten „Werkstatt“. Ihr Thema ist der Frühling. Eine Werkstatt geht so: Es gibt so viele verschiedene Aufgaben wie Kinder, 23. Es sind Aufgaben zum Schreiben oder Lesen, zum Rechnen und Malen, zu Natur und Alltag. 23 Aufgabenkästen stehen an den Fenstern. In jedem Kasten liegen wiederum 23 Exemplare, für jedes Kind also eines. Und für jede der Aufgaben ist ein Kind der „Chef“. Seine Chefsache erledigt es zuerst, vor allem ganz gründlich. Dann bespricht es das Ergebnis mit „Billy“, so nennen die Kinder ihre Lehrerin Sibylle von Katzler. Mit Fragen oder mit den Lösungen aller anderen Aufgaben aus der „Werkstatt“ gehen Schüler dann nicht mehr zur Lehrerin, sondern zum jeweiligen „Chef“. Der weiß ja wie es geht. Und wenn nicht, dann ist für Zweifels- und Grundsatzfragen die Lehrerin zum Üben oder zum Noch-Mal-von-vorn-Anfangen da. Dafür hat sie viel Zeit.

Die Max Brauer Schule hat sich vom Stil des in Deutschland noch immer verbreiteten „fragend entwickelnden Unterrichts“ gelöst. Das ist eine Methode, in der der Lehrer versucht, möglichst alle Fäden in der Hand zu behalten. Mit seinen Fragen legt er Fährten, auf die er seine Schüler zu locken versucht. Kritiker nennen das auch die „Hundeschule.“ Schüler lernen zu erschnüffeln, was der Lehrer will, statt selbst zu denken.

Seit den internationalen Schulstudien weiß man, dass dieser stark von außen gelenkte Unterricht nicht sehr wirksam ist.

Die Max Brauer Schule gehört zu den für Pisa getesteten Schulen, die sich über ihre Ergebnisse besonders freuen durften. Etwa 10 Prozent der Schulen, sagt das Max-Planck-

Institut für Bildungsforschung, liegen deutlich über dem „Erwartungswert“, der sich aus dem Durchschnitt des Bundeslandes und der sozialen Zusammensetzung der Schüler ergibt. In dieser Schule lagen die Pisa Testergebnisse im Lesen, in der Mathematik und in den Naturwissenschaften zwischen 30 und 40 Punkten über dieser errechneten Marge. Das entspricht dem Pensum eines Schuljahres. Diese reiche Ernte macht die Schule allerdings eher hungrig als satt. Der Erfolg ermutigt, denn auch hier gab es Zweifel, ob eine Schule, in der das Lernen Freude macht, Spitzenleistungen erzielen kann?

Brauchen Kinder nicht straffe Zügel, fragten Eltern. Müssen Kinder nicht auch Ellenbogen ausbilden, um sich später durchzusetzen? Klappt denn Disziplin ohne Druck? Sybille von Katzler, die Lehrerin im ersten Schuljahr, widerspricht der Skepsis: Schüler strengen sich mehr an, wenn man ihnen vertraut und sie Spielräume für ihre Selbständigkeit und zur Zusammenarbeit haben. Wenn Kinder für sich und miteinander lernen, sind sie intensiver dabei, als wenn sie vor allem auf Lehrer blicken und an Noten denken. Hier beobachtet die Lehrerin den Fortschritt jedes Einzelnen, vergleicht das Kind mit sich selbst, und nicht, wie bei der Notengebung, mit dem Klassendurchschnitt.

In manchen Stunden sind zwei Lehrerinnen in der Klasse. Kaija Kymäläinen-Kielau ist Finnin. Hier kann sie Schule wie in ihrer Heimat machen, in der sie schon lange nicht mehr lebt. Dort heißt die erste Maxime der Pädagogen: Kein Kind darf beschämt werden. Und die zweite ist: Alle werden gebraucht und niemand darf zurück gelassen werden.

Noten gibt es in der Grundschule von Max Brauer wie in Finnland in den ersten vier Jahren nicht. Und nun kommt ein Wermutstropfen. Im Koalitionsvertrag des Hamburger Senats (CDU, FDP, Schill Partei) steht, dass ab 2004 von der dritten Klasse an Noten gegeben werden müssen. Bisher konnten Eltern darüber entscheiden, ob in der dritten und vierten Klasse zensiert oder Berichtszeugnisse geschrieben werden. „28 Jahre“, sagt Sibylle Katzler, „habe ich keine Noten gegeben.“ Was wird jetzt? Die Schule fürchtet, zum Rückschritt gezwungen zu werden, kämpft um einen Sonderstatus und sagt sich, nun erst recht: Die Traumschule.

Nach dem Besuch der Grundschulklassen denkt der Besucher an Robert Musils „Sekretariat für Seele und Genauigkeit“ aus dessen Roman „Mann ohne Eigenschaften“. In den Klassen spürt man etwas von dieser Kombination, von der Musil meinte, sie könnte die moderne Welt retten. Alles wird wichtig. Auf die einzelnen Dinge kommt es an und darauf, dass jeder anders ist.

Man könnte ins Schwärmen geraten. Aber weiter geht es in die Oberstufe. Barbara Riekmann, die Schulleiterin, wartet schon. Für sie gilt der berühmte Satz von Laotse: „Wer andere führt, darf ihnen nicht im Wege stehen.“ Ohne sie würde an dieser Schule weniger geträumt und nicht so Hervorragendes geleistet. Hier zeigt sich wieder einmal: Wer ganz wach ist, hat auch die besseren Träume.

Svenja Oehmichen steht mitten im Abitur. Auch sie hat Träume, freut sich auf die nächste Station, das Studium. Nun, nach Abi-Klausuren und kurz vor der mündlichen Prüfung, findet sie allerdings, es reicht. Langsam ist was anderes dran als Schule. Aber ihre Grundschule nennt sie „die glücklichste Zeit in ihrem Leben.“ Wirklich? „Es war die reine Freude.“ Und später? „Da war es interessant, manchmal sehr interessant, aber nicht immer.“

Die Oberstufe von Max Brauer wurde im vergangenen Jahrzehnt erneuert. Sie nennt sich „Profiloberstufe“. Als Modellversuch hatte die Schule dafür die Freiheit. Seit 1993 wurde das

Kurssystem in Klasse 12 und 13 nach übergreifenden Fragestellungen zu drei Profilen geordnet. Es sind Umwelt, Sprache und Kulturenvielfalt sowie Kommunikation. Zu den Profilen kommen kontrapunktische Grundkurse. So gehören etwa zu den Leistungskursen Deutsch und Kunst im Profil Kommunikation die Grundkurse Mathematik, Informatik und Philosophie. Svenja Oehmichen hat das Profil SPUK (Sprachen und Kulturenvielfalt) gewählt. Der Besucher stellt seine Sympathie für diese Arbeit für einen Moment zurück und fragt, ob das nicht vielleicht doch ein bisschen Schule light sei? Da geht Svenja hoch. „Reden Sie mal mit denen, die in der Oberstufe von anderen Schulen zu uns wechseln. Die finden alle ihre Klausuren, wie sie in den Gymnasien geschrieben werden, viel leichter.“ Nun zählt sie auf: Es macht mehr Arbeit so tief einzusteigen, wie sie und ihre Mitschüler es tun. Zum Beispiel beim Projekt „Jugend“. Da stand am Ende eine Revue. Svenjas Freundin Vera Freitag, hatte ein Mädchen im Mittelalter dargestellt. „Wir mussten genau aus Quellen belegen, warum wir das Kirchenfenster so und nicht anders gebaut haben, und warum wir die Kostüme so und nicht anders entworfen haben.“ Mit der misstrauischen Frage hat sich der Besucher Zorn zugezogen. Nicht einer in der Runde der Abiturienten, der seine Schule nicht verteidigt. „Am wichtigsten ist“ sagt, Jenni Masic, „wie tief gründlich wir arbeiten. Das ist anstrengender, aber auch viel befriedigender als das, was wir aus anderen Schulen hören.“

In der Tat, die an den Oberstufen vieler deutscher Gymnasien grassierende Wissensbulimie, war an der Max Brauer Schule nicht zu entdecken. Man glaubt es selbst ja nicht so recht und hat ein merkwürdiges Déjà-vu-Erlebnis: Dass etwas gelingt, stößt in Deutschland immer noch auf die größte Verwunderung.